

bracht, am unangebrächtesten aber mit den gelben Japanern, den größten Wettbewerbern Amerikas im Stillen Ozean, an ein und demselben Strang zu ziehen. Es ist hauptsächlich England, welches den Plan der Bildung des Völkerbundes wieder aufgenommen hat, denn in Frankreich hat man für die Ehrlichkeit dieser Idee von vornherein nur ein Hohlnächeln gehabt. Der englische Handel gebraucht, um ertragreiche Geschäfte machen zu können, Ruhe und Ordnung in der Welt, und der Völkerbund soll das Zaumzeug sein, mit dem die unruhigen oder widerstrebenden Staatswesen geleitet werden. Zu diesen unruhigen Staaten gehören auch Frankreich und Italien.

Für Deutschland hat der Völkerbund wenig Zweck. Nachdem uns die Ausführungsbeschlüsse zum Versailler Friedensvertrag über den Hals geworfen sein werden, wird uns nicht viel Luft zum freien Aufatmen bleiben, und es ist eigentlich selbstverständlich, daß uns vom Völkerbund etwas zugeteilt wird, besonders an Rohstoffen und in der Erleichterung des Handelsverkehrs. Allzuviel wird es nicht sein, aber wir haben seit Monaten gelernt uns zu bescheiden. Frankreich wollte überhaupt Deutschland nicht zum Völkerbund zulassen, aber in London hält man unsere Mitgliedschaft püßlich und notwendig, und so wird sie auch ausgesprochen werden, vorausgesetzt, daß die praktische Wirksamkeit des Völkerbundes nicht in zwölfster Stunde auf dem Papier bestehen bleiben sollte. Schwer genug wird es sicher werden, diesen Karren auf ein glattes Geleise zu bringen. Wir sehen an Polen und den russisch-polnischen Wirren, was heute möglich ist. Auch bei den Tschechen und Slowaken und Südlawen, bei den Türken, wie überhaupt im ganzen Orient ruhen noch mancherlei ungelöste Fragen, die alle die Ruhe Europas bedrohen können. All die neu geschaffenen Staaten sind mit den von den Entente-Staatsmännern geschaffenen Staatsbildungen wenig zufrieden, wir sehen es an Polen, den Serben, den Tschechen und Südlawen, wie ihre Ansprüche ins Ungemessene wachsen. Bisher war Deutschland die starke Macht die den europäischen Frieden jahrzehntlang gewahrt hat. Ob der Völkerbund diese Aufgabe erfüllen wird, ist sehr zu bezweifeln. Wir befinden uns in einer gärenben Zeit, in der die Welt sich neu zu gestalten sucht. Möge sie die rechten Männer finden, die neuen Wege zu bereiten.

Politische Mundschau.

Deutsches Reich.

Dem Reichstag ist eine Denkschrift des Reichsfinanzministeriums über die ungeheuren, die Bedingungen des Friedensvertrages weit übersteigenden Kosten der Rheinlandbesetzung zugegangen. Wie ungeheuerlich besonders die Franzosen ihre Herrschaft mißbrauchen und mit dem deutschen Gelde wirtschaften, erläutern eine Anzahl Beispiele, die die Denkschrift angibt.

Die deutsche Neutralitätserklärung wird von den Franzosen mißachtet. Im französischen Ministerium des Aeußern wird gesagt, daß für den Durchmarsch der alliierten Truppen ausschließlich die Auslegung des Versailler Vertrags durch die Alliierten maßgebend ist.

Ein dem Reichstage zugegangener Entwurf der Entwaffnung der Zivilbevölkerung sieht die Entwaffnung innerhalb einer Frist von 3 Monaten vor. Die Berliner Entente-Kommission behauptet, daß noch 3 Millionen Waffen im Besitz der Zivilbevölkerung seien.

Bei der Wahl des Ministeriums in Mecklenburg-Schwerin wurde gewählt zum Ministerpräsidenten Professor Dr. Reinhold Bloch (D. Vp.) mit 28 Stimmen. 32 weiße Stimmzettel wurden abgegeben. Im Anschluß daran erfolgte auf deutsch-nationalen Antrag die Wahl der Minister. Gewählt wurden Amtsgerichtsrat Gryhopel zum Minister des Innern, Fabrikbesitzer Dettmann-Güfrow zum Finanzminister, Oberlandesgerichtsrat Walter Schmidt Krosch zum Justizminister, Dekonominerat Steinmann Hof Malchow bei Plau zum Landwirtschaftsminister, Professor Dr. Reinhold Bloch zum Unterrichtsminister.

Das bisher in Bromberg befindliche landwirtschaftliche Forschungsinstitut (Kaiser Wilhelm-Institut) ist, nach einer amtlichen Mitteilung, jetzt endgültig nach Landsberg an der Warthe verlegt worden.

Zu der Verordnung über die Preise für Getreide aus der Ernte 1920 hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft die Ausführungsbestimmungen erlassen. Dadurch werden auch die Höchstpreise für Saatgut festgelegt. Sie betragen für die erste Abfaat bei Weizen, Spelz (Dinkel, Fesen), Emmer und Einkorn 2110 Mk., bei Roggen 1970 Mk., bei Gerste und Hafer 1920 Mk. für die Tonne. Die Preise für zweite Abfaat sind 100 Mk., die für dritte 200 Mk. und die für Handelsaatgut 500 Mk. niedriger festgelegt worden. Müllerand und Lloyd George haben auf Grund eines Gutachtens des Marschall Fochs die von der Botschafterkonferenz getroffene Entscheidung, die Zurückziehung der britischen und italienischen Truppen aus den Gebieten von Allenstein und Marienwerder einzustellen, genehmigt. Im englischen Unterhause begründete Churchill das Verbleiben dieser Truppen im Abstimmungsgebiet mit der militärischen Lage im Osten.

Am Mittwoch sollen vier Züge mit Engländern durch Bayern in der Richtung auf Eger befördert worden sein, die für tschecho-slowakische Kriegsgefangene gehalten wurden. Die Züge führten je zwei Wagen mit, in denen sich Waffen befanden.

Der Demobilisierungskommissar von Brandenburg hat entschieden, daß Arbeiter, die freiwillig die Arbeit niedergelegt haben, keinen Anspruch auf Wiedereinstellung erheben können.

Die landwirtschaftlichen Arbeiter in Braunschweig beschloffen, zwecks Erreichung höherer Lohnforderungen und Abbau der hohen Lebensmittelpreise in den allgemeinen Landarbeiterstreik zu treten.

Die deutsch-nationale Reichstagsfraktion hat wegen des von der „Magd. Ztg.“ veröffentlichten bolschewistischen Feldzugsplanes und der Propaganda zur Errichtung einer Räterepublik in Deutschland im Reichstage eine Antrage eingebracht, was die Regierung gegenüber diesen Bestrebungen für den Ansturz der Reichsverfassung zu tun gedenke.

Die verfassunggebende Versammlung in Danzig hat die Bezeichnung „Freie und Hansestadt Danzig“ gewählt.

Dem Reichsrat ist ein Gesetz über die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und Regelung der Dauer der Dienstverpflichtung zugegangen.

Der parlamentarische Untersuchungsausschuß des Reichstags hat sich konstituiert. Zum Vorsitzenden wurde der demokratische Abgeordnete Dr. Petersen gewählt.

Dr. Dorten ist laut „Wiesbadener Zeitung“ Mittwoch Vormittag unter sicherem Geleite nach Wiesbaden zurückgekehrt. Reichsminister Dr. Hermes ist zum preussischen Staats-

kommissar für Volksernährung, Geh. Reg.-Rat Dr. Hagedorn zu seinem ständigen Vertreter mit der Bezeichnung Staatssekretär ernannt worden.

In Thüringen ist die Bildung eines rein bürgerlichen Kabinetts gescheitert.

Auch in diesem Jahre findet infolge der Verkehrs- und Ernährungsschwierigkeiten kein deutscher Katholikentag statt. Dagegen werden ab 14. und 15. September in Würzburg die Zentralvorstände sämtlicher katholischer Verbände Deutschlands über die nächste Zukunft der Katholikentage beraten.

Im Haushaltungsausschuß des Reichstages wurde ein deutsch-nationaler Antrag unter Zustimmung des Ministers des Innern angenommen, der der Masseneinwanderung fremdstämmiger Elemente wehren will, ihre Rückführung und erforderlichenfalls Internierung verlangt, soweit sie sich als lästig erweisen, und eine Denkschrift über den Stand dieser Dinge fordert.

Oesterreich-Ungarn.

Amtlich wurde mitgeteilt, daß Oesterreich sich bereit erklärt hat, der Prager Regierung 1200 Waggons Getreide und Mehl zu borgen. Diefelben wurden von Oesterreich in Amerika gekauft und treffen von Triest aus ein. Die tschechisch-nationale Zeitung „Narodni Listy“ tabelt diese beschämende Anleihe bei dem armen Oesterreich und erklärt, die Ursache dieses empörenden Zustandes sei die Unfähigkeit der Beamenschaft in den tschechischen Zentralstellen.

Für die verschiedenen geräuschvollen tschechisch-nationalen Feste in der Tschechoslowakei scheint es keine Nahrungsmittelkrise zu geben. Wie die „Freiheit“ berichtet, fand kürzlich in Brüx, also mitten im notleidenden deutschen Gebiet Böhmens, ein tschechisch-nationalsozialistisches Fest mit Umzug durch die Straßen statt. Hierbei fiel von einem großen doppelspannigen sorgsam verdeckten Streifenwagen ein Korb herab und ein Regen von weißen Semmeln ergoß sich auf das Pflaster. Es zeigte sich, daß der ganze Wagen voll Semmeln und größerer Brötchen war. Die „Freiheit“ fügt hinzu: Für die Bevölkerung wird ein Viertel Brot für die ganze Woche ausgegeben und für ein ganz überflüssiges tschechisch-nationales Fest wird ein ganzer Wagen voll Weißbrot und Semmeln bereitgestellt. Daß angehts einer solchen „Gleichberechtigung“ die Liebe der deutschen Arbeiterschaft zu ihrem neuen Vaterland unnötig wachsen kann, ist selbstverständlich.

Frankreich.

Der Finanzausschuß der französischen Kammer hat die Bewilligung der Kohlenvorkäufe an Deutschland zunächst abgelehnt.

England.

Churchill veröffentlicht in den „Evening News“ einen Artikel gegen die Polenpolitik Englands. Ein Frieden mit den Bolschewisten sei unmöglich, da der Bolschewismus die Weltrevolution anstrebe. Deutschland müsse einen Damm gegen die rote Hochflut aufwerfen. Wenn Deutschland dies erfolgreich tue, würde es der ganzen Welt einen großen Dienst erweisen. Dadurch würde Deutschland der Weg geöffnet sein, seinen alten großen Platz in der Welt wieder einzunehmen.

Der gegenwärtig in England auf Urlaub weilende Kopenhagener britische Gesandte Marling, weiland Vorsitzender der Schleswig-Kommission, wird nicht auf seinen Posten zurückkehren.

Ein englischer Regierungserlaß bestimmt die Errichtung eines

Lieselotte.

Roman von Fritz Ganger.

31)

(Fortsetzung.)

„Das ist ja ganz egal, wo wir sind.“

Da kam es wie ein Tropf über sie, wie ein wilder, wilder Tropf. „Du hast recht, es ist ja ganz egal,“ murmelte sie wie abwesend und lehnte sich, die Lippen fest zusammenpressend, gegen das Fenster.

Heinz schloß die Tür und schritt, ohne zu sprechen ein paarmal auf und ab. Dabei musterten seine Blicke jeden Gegenstand im Zimmer. Dort stand der kleine Spieltisch, dort ein bunter Keifen. — — — In einem Regal lagen Bilder- und Märchenbücher aufgeschichtet. An den Wänden hingen ein paar Netze mit Vallen und einzelne Bleistiftzeichnungen, die er einst als Knabe für sie angefertigt hatte. . . .

Alles noch so, wie früher. Gerade so, als wenn sie wie an einem Regentage in dies Zimmer geilt waren, um bei harmlosem Spiel frohe Stunden zu verleben. Es war Heinz, als wenn nur ein Gester zwischen jenen Tagen und dem Heute läge, als wenn sie noch die lustigen, fröhlichen Kinder wären. Ein wunderliches Gefühl überkam ihn, ein wehes, bitteres Empfinden schnürte ihm die Kehle zusammen. . . . Hier, in diesem trauten Raum, sollten sich ihre Wege voneinander lösen? . . . Hier wollte er sie verlegen? . . . D, das war ja eine Ironie, wie sie grausamer nicht gedacht werden konnte!

Nein, hier vermochte er es nicht! Und als Lieselotte noch immer am Fenster stand, wartend, daß er endlich beginnen sollte, bat er: „Wir wollen doch lieber in ein anderes Zimmer oder in den Park gehen.“

„Wozu, Heinz? Du wolltest es ja vorhin nicht, weshalb nun mit einem Male? Es ist ja ganz egal, wo wir sind.“

Sie sprach in einem kühlen, gleichgültigen Ton zu ihm und mußte doch ihre ganze Willenskraft zusammenraffen.

Hinab drängte sie alle Erinnerungen mit Gewalt, hinab auf den Grund der Seele. Und als Heinz noch immer nicht sprach, sagte sie beinahe unwirlich:

„Nun, bitte, was soll's? Ich habe wirklich heute nicht

viel Zeit! Soll ich etwa wieder mit nach Lindeneck kommen? . . . Aber das würde ich nicht tun.“

Er sah sie erschrocken und verständnislos an. „Was soll das, Lieselotte? Du sprichst heute zu mir, wie zu einem Fremden, und ich verstehe dich nicht. . . . Ich kam nicht um dieser Bitte willen, beruhige dich darüber. Aber gesteht, ich stände deshalb vor dir, warum wolltest du mir meine Bitte nicht erfüllen?“

Sie klammerte beide Hände fest an das Fensterbrett, atmete schwer und neigte sich weit nach vorn über, ihre Augen auf den Boden heftend, um ihn nicht ansehen zu müssen. Langsam, jedes Wort betonend, sagte sie dann:

„Weil ich nicht will.“
„Weil du nicht willst?“

„Nein! Weil ich nicht will! Ich will überhaupt nicht mehr nach Lindeneck kommen, nie wieder.“ Ein banges, peinigliches Schweigen zog durch den lieben, altvertrauten Raum. Gerade so, wie einst, wenn Lieselotte bei einem Spiel ihren Trosttopf aufgesetzt und ihr „Ich will nicht!“ gesagt hatte.

Heinz konnte sich für sein Vorhaben keine bessere Situation wünschen. Dennoch schwieg er. Er grübelte jetzt nur, was sie zu ihrer Weigerung veranlassen könne. Aber er wußte nichts. So fragte er denn endlich mit einer Stimme, die ihm tot und klanglos schien: „Warum willst du nicht, Lieselotte?“

Sie lenkte ein.

„Ich will nicht“ war vielleicht nicht ganz richtig gesagt. „Ich kann nicht“ ist besser. Meine Zeit ist zu knapp, um alle Nasenlang nach Lindeneck hinüberzulaufen. Ich werde hier gebraucht. Der Vater vermisst mich. Was kann ich dir überhaupt sein? Du hast Tante Malve drüben, die dich in jedem Fall besser beraten wird, als ich es je tun könnte. Und wenn ich eine Meinung sagen soll, falle ich in dumme Ohnmachten, wie vorgestern. Aber noch mehr! Ich habe gestern darüber nachgedacht, daß in unserem alten Verhältnis eine Aenderung eintreten muß. Du willst dich bald verheiraten. Da ist es an der Zeit, die alte Vertrautheit aufhören zu lassen. Was soll deine Braut davon denken, wenn wir uns noch immer „Du“ nennen? Wir sind ja keine Kinder mehr. Andere Zeiten, andere Sitten! Und es ist recht so. Darum, laß uns von heute ab — — — „Sie“ zueinander sagen“. . . . Gott sei Dank! Nun war das schreckliche Wort über

ihre Lippen. Sie wußte nicht, wie sie es möglich gemacht hatte. Immer noch starrte sie wie gebannt auf den Boden, der sich langsam im Kreise zu drehen begann. Sie wartete gespannt auf Heinzens Entgegnung!

Der stand starr. — Was er hatte tun wollen, hatte sie schon getan. Aber er wußte nicht, weshalb sie es getan. Und je länger er darüber nachdachte, desto mehr verirrten sich seine Gedanken.

Er vergaß ganz, weshalb er eigentlich gekommen war, dachte nicht mehr an seinen mühsam erkämpften Entschluß, sondern empfand nur das Bestreben, dieses „Sie“ zu verhindern. Und anstatt froh zu sein, daß sie es ihm so leicht machte, sein Wort einzulösen, begann er, mit überzeugenden, warmen Worten auf sie einzureden, es beim alten Verhältnis zu belassen. Das war keine Unehrlichkeit von ihm, keine Bemäntelung seiner eigenen Absicht, sondern floß durchaus überzeugt von den Lippen, weil ihm in diesen Minuten klar zum Bewußtsein kam, daß er die Gefährten seiner Jugend nicht verlieren dürfe.

Aber Lieselotte blieb fest.

„Nein, Heinz — Sie erreichen nichts!“ Er fuhr zurück, als wenn er einen Schlag ins Gesicht erhalten hätte. Also sie wandte das Wort schon an, scheinbar, ohne sich dazu zwingen zu müssen, als ob es ihr bereits ganz geläufig wäre.

Ein wilder Tropf kam über ihn. Er verbeugte sich kühl und formell. Seine Worte klangen hart und scharf. „Gut, mein gnädiges Fräulein, ich nehme Ihren Vorschlag an. Es sei, wie Sie wünschen.“

Und dann hätte er auslachen können.

Spielten sie denn Komödie miteinander? War es denn möglich? „Fräulein?“ und „Sie?“ . . .

Aber hatte er nicht daselbe gewollt? Und nun tat er empört, weil sie ihm zuvorkam?

Ja, er glaubte ein Recht dazu zu haben. Er hätte seine Handlungsweise begründen können. Er würde warm und bedauernd ihre Verzeihung ersüßeln haben. Aber sie hatte gar keinen Grund für ihr Tun. Und ihr kam alles so gleichgültig und kalt vom Herzen, ohne auch nur ein Fünkchen Bedauern. Er hatte gewiß nie daran gedacht, einen Bruch herbeizuführen. Seine Absicht war nur gewesen, ihrer Freundschaft eine äußere Schranke zu ziehen. Aber Lieselotte zerriss das alte Band mit einem einzigen unbarmherzigen Knack. Sie wollte nie wieder nach Lindeneck kommen.

(Fortsetzung folgt.)